

Tag (v. 631: *νήπια τεχνάζει*). Aus welcher Quelle schöpft hier wohl Oppian? Sein Namensvetter behauptet Kyn. III, 482 den Strauß aus Autopsie zu kennen; selbstbewußt und stolz erklärt er v. 482: *ἐμοῖς ἴδον ὀφθαλμοῖσιν*, weiß aber von solcher Politik des Vogels Strauß nichts zu berichten. Vielleicht sind die stolzen Worte von Ps.-Opp. gar nicht ernst zu nehmen. Aelian z. B. erklärt in seiner Tiergeschichte (XI, 40), er habe zu Alexandria einen fünffüßigen Stier (*πεντάποδα βοῦν*) und die Mißgeburt eines Kalbes gesehen (*καὶ ἦν μόσχος ἐνταῦθα τὴν χρόαν κηρῶ προσεικασμένος, καὶ ἐπὶ τοῦ ὤμου πόδα ἀπηρτημένον εἶχε περιεργον μὲν ὅσα ἐπιβῆναι, τέλειον δὲ ὅσα ἐς πλάσιν*). Hinterher aber stellte es sich heraus, daß er diese ganze Partie samt dem subjektiv klingenden *ἐθεασάμην* aus seiner Vorlage, aus den *Αἰγυπτιακά* des Apion¹⁾, herübergenommen hat!

Natur und Menschenleben mußten sich in den Dienst des Dichters stellen. Zwar können die nur mit kurzen Strichen entworfenen Bilder fast durchweg nicht als originelle Einfälle der Phantasie des Dichters gelten — die Vorbilder begegnen uns allenthalben, vom Vater Homer angefangen bis auf die Alexandriner — aber wir müssen, wofern wir unbefangen urteilen und von der teilweise nicht ganz korrekten Sprache absehen, zugeben, daß doch etwas Poesie dahintersteckt, was Wilamowitz (a. a. O. S. 180) verneinen zu müssen glaubt.

IV. Oppian als Zoologe.

Wer mit dem Entwicklungsgang der antiken Zoologie vertraut ist, weiß wohl, daß in diesem Kapitel nicht die Rede sein kann von selbständigen Forschungen unseres Dichters; Zweck dieses Abschnittes ist es hinzuweisen auf die Quellen, aus denen Oppian schöpfen konnte, und an einzelnen ausgewählten Beispielen den Stand seiner naturkundlichen Kenntnisse darzulegen.

¹⁾ Vgl. bes. Gellius N. A. VI, 8 und die Fragmente, gesammelt in FHG. III, 506—516.

Es sei mir im folgenden gestattet etwas weiter auszuholen! Die Tage naturwissenschaftlichen Forschens waren in dem Zeitalter Oppians längst vorbei. Kann ja selbst Plinius nicht als Zoologe bezeichnet werden: er ist Enzyklopädist (vgl. nat. hist. praef. § 14, ed. Sillig), der das Verdienst sich erworben hat in seiner Naturgeschichte reiches und wertvolles Material aufgestapelt zu haben, welches vielleicht sonst für immer verloren gegangen wäre. Er hat uns ein Sammelwerk gespendet, welches das gesamte Wissen seiner Zeit enthält: „Rerum natura, hoc est vita narratur“, heißt es in der praefatio (§13); stolz äußert er: „praeterea iter non est trita auctoribus via nec qua peregrinari animus expetat.“¹⁾ Wie alle wissenschaftlichen Disziplinen der Römer so wurzelt auch die Zoologie auf griechischem Boden: Aristoteles muß und darf der „Vater der Zoologie“ genannt werden. Selbstverständlich hat er in seinen naturwissenschaftlichen Werken auch den Fischen seine Aufmerksamkeit gewidmet. Welch reiche Kenntnisse er auf diesem Gebiet besaß, hat Hammerschmidt²⁾ dargetan in seinem Vortrag, den er auf der XX. Generalversammlung des bayr. Gymnasiallehrervereines gehalten hat. Erst in neuerer Zeit hat eine Behauptung des Stagiriten durch die Forschungen eines Gelehrten Bestätigung gefunden.³⁾ Der Meister selbst veranlaßte seinen Schüler, Klearch von Soloi, *περὶ τῶν ἐν ὄρω* zu schreiben. Die Forschungen wurden von der ari-

¹⁾ Hinweise auf das Bahnbrechende ihrer Leistungen sind bei griechischen wie römischen Dichtern beliebt; vgl. Riedner a. a. O. S. 67, der Lucr. I, 926/27 (ed. Lachmann) anführt: *avia Pieridum peragro loca nullius ante Trita solo*. Siehe auch Nemesianus v. 8/9: *ducitque per avia, qua sola numquam trita rotis* und Ps.-Opp., der von Artemis selbst ermuntert wird: *Ἐγρεο, καὶ τρηχεῖαν ἐπιστείβωμεν ἀταρπὸν, | τὴν μερόπων οὐπὼ τις ἔης ἐπάτηεν ἀοιδαῖαν* (Kgn. v, 20/21).

²⁾ „Aristoteles als Zoologe“: Bl. f. b. G. 35, 571f.

³⁾ Philolog. XI. Suppl.-Bd. S. 315: „Die Angabe über die Lage der Gallenblase an der Leber (Arist. II, 16, 68) hat eine Sektion durch Dr. Chr. Gilbert bestätigt“. Es handelt sich hier um den *βάτραχος ὁ ἀλιεύς καλούμενος*, den Seeteufel (*lophius piscatorius*).

stotelischen oder peripatetischen Schule fortgesetzt. Doch sollte es nicht immer so bleiben. Wohl wurde auch in der Folgezeit mit einem Bienenfleiß gesammelt, doch der wissenschaftliche Charakter der Forschungen ging verloren. Das Auffallende und Wunderliche, das Unsichere und Fabelhafte, das von Aristoteles stets, soweit er natürlich dazu imstande war, als wissenschaftlich wertlos gebrandmarkt wurde, erregte das besondere Interesse der Nachfolger. Nicht mehr bemühte man sich im aristotelischen Sinne auf Grund der gemachten Beobachtungen Gesetze und Regeln aufzustellen, man vermißt den Geist der Kritik, der sichtet und den Kern der Wahrheit herauszuschälen bestrebt ist. So kam es, daß schon in der Zeit der Ptolemäer „die reine Naturwissenschaft eines Aristoteles und Theophrast durch *θανμάσια ἀκούσματα*, durch *ιστοριῶν παραδόξων συναγωγαί* und Ähnliches überwuchert wurde.“¹⁾

Einen Fortschritt gegenüber Aristoteles bedeutet ohne Zweifel die teleologische Naturbetrachtung der Stoiker. Doch da sie stets nur von dem Streben beseelt sind hinzuweisen auf das zweckmäßige Schaffen der göttlichen Vorsehung, eine Lehre, die besonders von Chrysipp ausgebildet wurde, vergessen auch sie Kritik zu üben an dem reichen, ihnen zur Verfügung stehenden Material. Die so oft ventilierte Frage, ob das Tier Vernunft besitze,²⁾ suchen sie in der Weise zu lösen, daß sie alle vernunftmäßigen Handlungen beim Tiere vermittelt des *ἡγεμονικόν* erklären, durch das die Weltvernunft im Tiere wirkt.³⁾ Doch schätzte die Stoa den Menschen höher als das Tier, sie sprach von einer *ἀνομοιότης* (D. L. VII, 129), einer (absoluten) Ungleichheit zwischen Mensch und Tier.

¹⁾ Stadler in Bl. f. b. G. 35, 502.

²⁾ Arist. hist. an. I, 18: *βουλευτικὸν δὲ μόνον ἀνθρωπὸς ἐστὶν τῶν ζῴων*; Plut. de soll. an. 11,2: *Κλεάνθης . . καίπερ οὐ φάσκων μετέχειν τοῦ λόγου τὰ ζῷα*.

³⁾ Man vgl. die Abhandlungen von Dyroff, Zur stoischen Tierpsychologie in Bl. f. b. G. 33, 399 ff. und 34, 416 ff.

Man ging aber noch einen Schritt weiter. Allmählich wird die Darstellung der Tierwelt in den zoologischen Schriften eine anthropomorphe, d. h. man glaubte menschliches Denken und Fühlen, menschliche Empfindungen und Tugenden beim Tier nachweisen zu können, eine Darstellung, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Fabel nicht verleugnen kann. Der Zoologie der Kaiserzeit, vielleicht beeinflusst durch pythagoreische Lehre, gilt bereits die Wesensgleichheit von Mensch- und Tierseele als erwiesen,¹⁾ bald ist das Tier vernünftiger denn der Mensch und es wird in ethischer Beziehung sogar höher gestellt: „Das Leben der Tiere wird in einer für die Menschen beschämenden Weise dem menschlichen entgegengesetzt.“²⁾ Die zuletzt angedeutete Richtung können wir bereits in dem neunten, unechten³⁾ Buch der Aristotelischen Tiergeschichte beobachten und sie tritt bei allen Schriftstellern der Kaiserzeit klar zutage, so bes. bei Plinius, Aelian und Oppian.

Sicherlich hat Oppian mehr aus Lehrbüchern als aus den Quellen der Natur geschöpft. Er „mag ja selbst auch Netze gestellt und Angeln ausgeworfen haben“,⁴⁾ er mag manch Interessantes im Verkehr mit erfahrenen Fischern gelernt haben — mit besonderer Ausführlichkeit schildert der Dichter den Fang der *ἀνθία* in seiner Heimat (III, 205—280): man köderte dort die Fische eine Zeitlang; erst dann, wenn sie sich an den Menschen und seinen Kahn gewöhnt hatten, wurden sie aus dem nassen Element gezogen: *αὐτοὶ πλανθέντες εὐκότα παίνουσιν* (v. 279) — doch konnte er sich die Mühe des Sammelns und der Eigenbeobachtung ersparen; denn zahlreiche zoologische Kompilationen, gefällige Handbücher standen ihm zur Verfügung, auch dichterische Versuche auf diesem Gebiete waren ihm sicher-

¹⁾ Pauly-Wissowa s. Delphin Sp. 2505.

²⁾ Schmid, Attizismus III, 3.

³⁾ Dittmeyer, Die Unechtheit des 9. Buches der Aristotelischen Tiergeschichte (Bl. f. b. G. XXIII, 16, 65 u. 145 ff.).

⁴⁾ Wilamowitz a. a. O. S. 180.

lich vorgelegen.¹⁾ Über Fische und Fischfang zu schreiben war damals wahrlich kein gewagtes Unternehmen mehr! Athenaeus, der selbst eine leider verloren gegangene Abhandlung über den Seefisch *θροῖτα* verfaßt hatte,²⁾ führt I, 13b eine Reihe von Schriftstellern an, die teils in poetischer Form teils in Prosa das erwähnte Thema behandelten: *Κακίλιον λέγω τὸν Ἀργεῖον καὶ Νουμήριον τὸν Ἡρακλεώτην, Παγκράτην τὸν Ἀρκάδα, Ποσειδώνιον τὸν Κορίνθιον, καὶ τὸν ὀλίγω πρὸς ἡμῶν γενόμενον Ὀππιανὸν τὸν Κίλικα. τοσούτοις γὰρ ἐνετύχομεν ἐποποιοῖς ἀλιευτικὰ γεγραφόσι καταλογάδην δὲ τῷ Σελεύκου τοῦ Ταρσέως καὶ Λεωνίδου τοῦ Βυζαντίου*. Das ganze 7. Buch des Athenaeus ist im Grunde nichts anderes als ein Fischkatalog in alphabetischer Anordnung (Athen. VIII, 277 c: *κατὰ στοιχεῖον τάξω τὰ ὀνόματα*. Nur die *θροῖται*, denen der Schriftsteller die Spezialuntersuchung gewidmet hatte, werden zwischen den *χαλκίδες* und den *ψῆτται* besprochen). Die Tafelrunde der *δειπνοσοφισταί* führt gelehrte Gespräche und hält — meist vom Standpunkt des Gourmands — Revue ab über die beliebtesten Fische: eine kulinarische Plauderei. Eine erkleckliche Anzahl von Schriftstellern wird uns bei dieser Gelegenheit mit Namen und Proben aus ihren Werken vorgestellt; doch bedeuten leider die meisten, da wir bei ihnen nur mit dürftigen Zutaten zu rechnen haben, für uns nicht mehr als leere Namen.³⁾

Da geistiges Eigentum im Altertum jeglichen gesetzlichen Schutzes entbehrte und die Schriftsteller, Prosaiker wie Dichter, ohne Angabe der Quelle ihren Gewährsmann ausschrieben und benützten, — manchmal recht gedankenlos und unverfroren, vgl. S. 30 — so ist es wahrlich nichts

¹⁾ Es seien hier u. a. auch Ovids *Halieutica* erwähnt, ein Fischkatalog, in dem die einzelnen Fische nach ihrem Aufenthaltsort behandelt werden; vgl. Oppian Buch I, 93—408.

²⁾ Athen. VII, 138c: *ἐπεὶ οὖν ἰδίᾳ μοι συγγέγραπται τι περὶ τούτου, αὐτὰ τὰ καιριώτατα νῦν λέξω*.

³⁾ Hermes 23, 187.

⁴⁾ Bei Belin de Balu (proleg. XIX ff.) eröffnet der Jambograph Ananios den Reigen der ichthyologischen Schriftsteller.

Leichtes den Autor ausfindig zu machen, dem Oppian folgte. Auf Grund vielfach wörtlicher und sachlicher Übereinstimmung unseres Dichters mit Aelian und Plut. de soll. an. gelangte Wellmann¹⁾ zu dem Resultat, daß Oppian das in der Kaiserzeit beliebte Handbuch des Alexander von Myndos benützte. Nach seinen Ausführungen würde sich die Abhängigkeit der einzelnen in Frage kommenden Autoren folgendermaßen gestalten: Plut. (de soll. an.), Opp. und Ael. schöpften aus Alexander von Myndos, letzterer zog hauptsächlich die Epitome des Aristophanes heran,²⁾ eine Zusammenstellung von Tiergeschichten in 4 Büchern, die erhaltenen und verlorenen Aristotelischen Schriften, aber auch anderen Quellen entnommen sind. Nach Wellmann ist es nicht unwahrscheinlich, daß Alexander bereits den Leonidas von Byzanz gekannt und bei ihm Anleihen gemacht hat. Dieser Leonidas, von Aelian öfters zitiert, galt samt seinem Vater Metrodorus als Autorität auf dem Gebiete der Fischkunde und des Fischfangs; auch in seinen *ἀλιευτικά* steckt bereits Gut, das aus der erwähnten Epitome stammt. Für Aelian kommt noch eine andere Quelle in Betracht, nämlich die *λόγοι ἀλιευτικοί* des römischen Senators Damostratos,³⁾ eines „Wunderschriftstellers ersten Ranges“, der insofern eine besondere Stellung einnimmt, als er von Aristoteles unabhängig ist. Er konnte als Römer besonders für die Verhältnisse im westlichen Becken des Mittelländischen Meeres⁴⁾ maßgebend sein. Auch Opp. führt uns in diese Gegenden: III, 542 ff. berichtet er von dem Fange des Schwertfisches (*ξιφίας*) im Tyrrenischen Meere durch die Massiloten,⁵⁾

¹⁾ Hermes 26, 531 ff und 30, 161 ff.

²⁾ Die beiden ersten Bücher sind herausgegeben von Spyr. Lambros im Supplementum Aristotelicum vol. I pars I, Berol. 1885.

³⁾ Vgl. Wellmann in Hermes 30, 176 (Leonidas und Damostratos).

⁴⁾ Hal. III, 621: *ἡμετέρης ἀλός*; vgl. Pomp. Mela I, 6 und Ammian. Marc. 22, 8, 47.

⁵⁾ v. 544: *Μασσιλίην, ἱερὴν πόλιν*. Schon bei Homer wird *ἱερός* mit Vorliebe von Städten gebraucht (vgl. Od. I, 2; Jl. I, 99/100 u. bes. I, 366); also ist die Bemerkung des Scholiasten *ἱερὴν·μεγάλην* unzutreffend.

III, 620 ff. von dem der *θύννοι* (Thunfische), die im Frühjahr nach der Laichzeit vom Okeanos ins Mittelländische Meer wandern. *θυνοσκοποί* (Aufpasser) halten von hoher Warte Ausschau um den Zug der herannahenden Fische ihren Kameraden rechtzeitig melden zu können (III, 637; vgl. Aristoph., Ritter 313 u. Curtius, Ges. Abh. I, 480/81). Vielleicht sind diese Parteen, in denen das Lokale in auffallender Weise betont ist, mit Damostratos in Zusammenhang zu bringen.

Nachdem die Quellenfrage kurz gestreift worden ist, mögen noch naturkundliche Einzelheiten folgen, wodurch auch die Eigenart der Schriftstellerei Oppians charakterisiert wird. Oppian verfolgt mit der Herausgabe seiner *ἀλιευτικά* rein praktische Zwecke — ich möchte sein Werk als einen antiken Katechismus der Fischkunde und des Fischfangs bezeichnen — daher läßt er sich auf anatomische Erörterungen überhaupt nicht ein, wie auch ausführlichere beschreibende Parteen nicht allzu häufig vorkommen (z. B. I, 212; II, 581). Derjenige, der den Fischfang ausübt,¹⁾ will unterrichtet werden von dem Aufenthalt der Fische,²⁾ von ihrer Lebensweise und Nahrung und von den verschiedenen Fangmethoden, die zum Ziele führen. Wir begegnen bei Opp. manchmal ganz anerkennenswerter Naturkenntnis, doch wird uns auch nicht selten ein zoologisches Märchen aufgetischt.

Mit Hes. op. 276/78: διέταξε Κρονίων

*ἰχθύσι μὲν καὶ θηροῖ καὶ οἰωνοῖς πετεηνοῖς,
ἔσθθαι ἀλλήλους, ἐπεὶ οὐ δίκη ἐστὶν ἐν³⁾ αὐτοῖς*

leugnet Oppian II, 43 das Vorhandensein des Gerechtigkeits-

¹⁾ Opp. stellt an den Fischer hohe Anforderungen III, 29 ff.; nicht uninteressant ist es zu vergleichen, was Ps. Opp. (Kyn. I, 81 ff.) von einem tüchtigen Jäger verlangt.

²⁾ Außer der allbekannten Bezeichnung *ἰχθύες* verwendet Opp. noch *νέποδες*, *πλωτῆρες*, *πλωτες* (III, 63) und *ἔλλοπες* (II, 658 III, 55, 89 u. ö.); letzteres Wort gebraucht er kollektiv, nicht generell (vgl. dagegen Philolog. XI, 281 ff.).

³⁾ Bei Plut. de soll. an. 6,3 lesen wir *μετ' αὐτοῖς*.

gefühles. Infolgedessen gilt auch in dem Meere, der Stätte endlosen Mordens und Blutvergießens, das Recht des Stärkeren (I, 337; II, 45; III, 195; V, 54/55. Vgl. auch Ael. v. h. I, 1 und Brehm² S. 13: „Sie üben das Recht des Stärkeren in seiner ganzen Rücksichtslosigkeit“). Nur der *κεστρεὺς* (mugil, Meeräsche) schließt sich nach II, 642 ff. von dieser Mordgesellschaft aus; er wütet weder gegen Gattungsangehörige (*ὁμόφυλον*) noch gegen andere Flossenträger, sondern nährt sich bloß von pflanzlichen Stoffen. Er ist also Vegetarianer und zählt wohl zu den III, 424 erwähnten *βοτανηφάγοι* *ιχθύες*; man kann bei ihnen von *ἀγνὰ γένεθλα* sprechen (II, 648). I, 110 werden mit dem *κεστρεὺς* noch die *κέφαλοι* als *δικαιότατον γένος ἄλλης* bezeichnet. In Zusammenhang mit diesem Faustrecht des Meeres bringt Opp. auch die heute noch nicht befriedigend gelöste Frage nach dem Schlafe der Fische (II, 657).¹⁾ Nach ihm schlafen die Fische nie, weil ihnen stets und überall Verderben droht. Eine Ausnahme machen nur der *ἡμεροκοίτης*, der tagsüber im Sande ausgestreckt sein Schläfchen macht und erst nachts auf Beute ausgeht (II, 199 ff.), und der *σκάρος*; er allein schläft des Nachts in irgend einem Verstecke den Schlaf des Gerechten (II, 661 ff.). Letztere Notiz geht nach Athen. VII, 320a auf Seleukos, einen Landsmann des Apostels Paulus, zurück. Athen. fügt a. a. O. die Bemerkung hinzu: *τοῦτο δὲ ἴσως διὰ φόβον αὐτῷ συμβαίνει*. Ferner gibt der erwähnte *σκάρος* nach I, 134 Laute von sich (vgl. die Knurrhähne!) und ist Wiederkäuer.²⁾

Wohl konnte Arist. für Gehör und Geruch keine Gänge entdecken,³⁾ doch aus der Praxis wußte man gar wohl, daß

¹⁾ Auch Plin. behandelt X, 209 diese Frage. Aus gleichem Grunde schlafen nach Ps.-Opp. die Hasen nur mit offenen Augen: III, 511; Plin. n. h. XI, 147: *quin et patentibus dormiunt lepores multique homines, quos κορυβαντιᾶν Graeci dicunt*.

²⁾ Unter den Vögeln wird die Trappe als Wiederkäuer bezeichnet (Athen. IX, 390 f. u. Hermes 26, 496 Anm.).

³⁾ Hammerschmidt a. a. O. S. 571.

beide Sinne bei den Fischen in ausgeprägtem Maße vorhanden waren. An zwei Stellen (III 427 ff. u. V, 155) hebt Opp. hervor, daß beim Fischfang größtes Stillschweigen sich empfiehlt.¹⁾ Daß unser Dichter auch Geruchssinn bei den Fischen voraussetzte, ersehen wir besonders aus dem 3. Gesange, wo er von dem Köder (*δόλος, δέλετρον, δέλεαρ, εἶδαρ*) handelt. Die mannigfachsten Mittel zum Anködern werden hier empfohlen: lebende und tote Fische, letztere auch angebraten; denn der Duft (III, 346: *κνίσση γὰρ ἐφέλκεται ἰχθύας εἴσω*) lockt die Beute an. Toten Fischen wird gern ein Bleistückchen unters Maul befestigt, *δελφίς* genannt, so daß beim Angeln ähnliche Bewegungen wie beim lebenden Fisch hervorgerufen werden können. Dazu noch eine Reihe von Mittelchen, welche durch ihren penetranten Geruch die Opfer herbeilocken (III, 377, 401, 463, 484).²⁾ Auch sonst gibt er praktische Winke: so weist er darauf hin, daß selbst der Schatten des Menschen den Fisch verscheucht (III, 466), daß die Angel häufig emporgezogen werden muß (III, 474).

Den Fischen ist eigen *νόημα πυκνόν* und *μητις ἐπικλοπος*³⁾ (III, 92/93), so daß es ihnen gelegentlich gelingt auch dem Menschen ein Schnippchen zu schlagen. Doch ist die Veranlagung auch bei den Fischen verschieden (II, 197/98):

*τοὶ μὲν κερδαλέοι, τοὶ δ' ἄφρονες, οἳα καὶ ἡμῶν
ἀνδράσιν, οὐδὲ τι πᾶσιν ἐναίσιμόν ἐστι νόημα.*

III, 576 spricht er auch von der *ἀφροσύνη* der Fische; er nähert sich also dem Urteile Brehms, der u. a. behauptet: „Wir können die Fische nicht als begabte Tiere erklären“ und „Auch Verstand haben die Fische, aber freilich sehr wenig“. Die Küstenfische sind nach Opp. klüger als die Hochseefische (III, 175/76), wohl eine richtige Beobachtung,

¹⁾ Die gleiche Verhaltensmaßregel gibt Ps.-Opp. (I, 449/50) dem Jäger.

²⁾ Plin. n. h. X, 194: *Olfactum iis esse manifeste patet; quippe non omnes eadem esca capiuntur et prius quam adpetant odorantur.*

³⁾ An gleicher Versstelle bei Apoll. Arg. III, 781.

die sich leicht begründen läßt: hier gilt eben der Satz, daß Erfahrung klug macht.

Eine der liebenswürdigsten Eigenschaften des Tieres ist seine *φιλοστοργία*, seine Liebe zu den Jungen und seine Fürsorge für sie,¹⁾ die ihren Eltern gleichen (I, 645: *ἐοικότες οἷσι τοκεῦσιν*).²⁾ Nicht allein den Menschen sind nach Opp. die Kinder (*τέκνα*) das Liebste auf der Welt (*φίλτατα καὶ φάεος γλυκερώτερα*³⁾ καὶ βίοτοιο), sondern auch den Tieren ist eingepflanzt *αὐτοδίδακτος τεκέων δορυμὸς πόθος* (I, 702—708). Als Beispiel führt er an 1) den Löwen (siehe S. 29), 2) den Hirtenhund,⁴⁾ der selbst seinem Herrn gefährlich wird, wenn er Junge hat, 3) die Kuh, die jämmerlich blökt, wenn das Kälblein weggeführt wird, und 4) die Nachtigall oder die Schwalbe, welche laute Klage erheben, wenn ihre Jungen vom Menschen oder einer Schlange geraubt werden. Nach I, 647 nimmt Opp. betr. der Fische wohl an, daß bei den *ζωοτόκοι* die Liebe zu den Jungen ausgeprägter ist als bei den *ωοτόκοι*.

Der Dichter gibt uns I, 221 eine wenn auch etwas übertriebene Darstellung von der Tätigkeit des *ἐχενηίς* (remora), beschreibt genau den *ναύτιλος* und sein Gebaren I, 340, weist hin auf die Regenerationsfähigkeit der *ἐχῖνοι* sowie auf das zähe Leben des *ὀψιμόρων γένος ὀρφῶν* (I, 142 ff.) und ist wohlunterrichtet (II, 56 ff.) von dem Phänomen der tierischen Elektrizität bei den Zitterrochen (*νάρκη*, torpedo).⁵⁾ Er schildert eingehend, wie *Sepia officinalis* auf der Flucht den Inhalt (*θολός*) ihres Tintenbeutels (*μήκων*) ausspritzt um sich der Verfolgung des Feindes zu entziehen (III, 157). Ähnliches berichtet er von der Gattung *τενθίς*

¹⁾ Die Zoologen bezeichnen die Brutpflege mit dem Worte Neomelie. Vgl. Cic. de nat. deor. II, 52, 123 und Ps.-Opp. III, 107 ff.

²⁾ Hes. op. 235: *τίκτουσιν δὲ γυναῖκες ἐοικότα τέκνα γονεῦσιν*.

³⁾ Moschos, idyll. IV, 9: *τὸν μὲν ἐγὼ τίεσκον ἴσον φαέεσσιν ἐμοῖσιν*; Catull 3, 5 u. 14,1.

⁴⁾ Od. XX, 14/15.

⁵⁾ Plut. de soll. an. 27,2; Diels, Über das physikal. System des Straton (Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1893 S. 113) und Athen. VII, 314c.

(lolo, deutsch Kalmar), nur daß diese Art ein etwas rötliches Sekret absondert (III, 167).

Ins Reich der Fabel gehört natürlich die Nachricht (II, 255 ff.), daß sich die Seeigel mit einem Steinchen beschweren um gegen den Wogenswall besser aufkommen zu können. Ein ähnliches Anekdotchen weiß Plut. (de soll. an. X, 10) von den kretischen Bienen und den kilikischen Gänsen zu erzählen. Erstere beschweren sich mit Steinchen um nicht vom Winde aus der Flugrichtung abgetrieben zu werden, letztere nehmen Steinchen in den Schnabel um sich nicht dem Adler, ihrem Todfeinde, durch ihre Geschwätzigkeit verraten zu können.¹⁾

Auch die Märe, daß der Polyp im Winter seine eigenen Füße benage,²⁾ bietet Opp. seinen Lesern: II, 243 ff. (vgl. auch Ps.-Opp. Kyn. III, 179), obgleich die Kritik schon frühzeitig einsetzte mit Arist. h. a. 8,2; auch Athen. VII, 316e weist das Märchen zurück mit einem entschiedenen *τοῦτο δ' ἐστὶ ψεῦδος· ὑπὸ γὰρ τῶν γόγγρων διωκόμενος τοὺς πόδας ἀδικεῖται*. Plin. n. h. IX, 87 erklärt: *Ipsum brachia sua rodere falsa opinio est; id enim a congris evenit ei; sed renasci sicut colotis et lacertis caudas haud falsum* (vgl. Ael. h. a. I, 27). Auch Aristotimus, der eine Wortführer in Plut. de soll. an. (IX, 2), stellt diese irrige Behauptung auf, doch wird ihm durch seinen Partner Phaidimus eine treffliche Erwiderung zuteil (XXVII, 8). Das Märchen dürfte uns zuerst begegnen bei Hes. op. 524: *ὅτ' ἀνόστεος* (d. i. der Polyp) *ὄν πόδα τένδει*. Übrigens trifft Opp. selbst das Richtige, wenn er I, 536/37 behauptet: *πολύποδος δ' ὁλοοί τε γάμοι καὶ πικρὸς ὄλεθρος / συμφύρεται*. Den Beweis bringen die Verse 544/45: *καὶ ζωὸς περ ἐὼν ἐτι κείμενος αὐτῶς, / οὐδὲν ἀμνηνόμενος δαιτρεύεται, ὄφρα θάνῃσι*.

¹⁾ Die Geschichte von den kilikischen Gänsen kehrt wieder bei Ammian. Marc. 18, 3, 9. Vgl. auch Plut. de soll. an. X, 12 (die Kraniche mit dem Steinchen) und Phile. de anim. propr. praef. u. v. 242 ff.

²⁾ Vgl. Ps.-Opp. III, 173 über das Verhalten der Bären während der Winterruhe; Brehm³, Säugetiere 2. Bd., S. 223 und Plin. n. h. VIII, 127.

Auch spricht Opp. von dem Anpassungsvermögen des *πουλύπους*³⁾ (II, 233 und 298; Plin. n. h. IX, 87: *colorem mutat ad similitudinem loci et maxime in metu*). Eigenartig berührt uns die Nachricht von der Liebe des genannten Tieres zum Ölbaum (IV, 267—307, I, 310/11); es soll dadurch wohl nur die Tatsache hervorgerufen werden, daß es ans Land geht (vgl. Plin. IX, 86: *solī mollīum in siccū exeunt dumtaxat asperum; levitatem odere*).

Noch seltsamer mutet uns das Liebesverhältnis zwischen den *σαργοί* und den Ziegen an (IV, 308—373). Griechische Fabulierkunst erzählte anscheinend gerne von ganz merkwürdigen *ἔρωτες*; so berichteten z. B. gewisse Schriften von Theophrast und Klearch nach den Andeutungen des Athen. XIII, 606 c ff. von *ἔρωτες* zwischen Mensch und Tier (Gans, Hahn, Pfau usw.).

Proben solcher Schriftstellerei finden wir auch bei Opp. in den drei Delphinmärchen²⁾ des 5. Gesanges (V, 448—452—458—518). Die Delphine, von denen sich die Alten so viel zu erzählen wußten, sind nach I, 649 ursprünglich Menschen, die von Juppiter in Fische verwandelt wurden;³⁾ auf den Liebesdienst, den sie dem Meergott Poseidon erwiesen, wurde bereits S. 14 hingewiesen. Nach V, 425 ff. sind sie auch den Bewohnern der Insel Euböa Jagdgehilfen beim Fischfang und bekommen für die gewährte Unterstützung Anteil an der Beute. Für letztere Notiz gibt Brehm,² 8. Bd., S. 157 eine Erklärung, indem er darauf hinweist, „daß die Delphine allerdings gemeinschaftlich jagen

¹⁾ Betreff des geschicktesten Verwandlungskünstlers unter den Tieren, des Chamäleons, vgl. Plin. n. h. VIII, 122; Plut. Alc. 23 und Philo de ebriet. § 42. Letztere Stelle ist überaus wertvoll für die Geschichte der schon im Altertum bekannten, von neueren Naturforschern teilweise verworfenen Mimikrylehre.

²⁾ Vgl. die gediegene und interessante Heidelberger Dissertation von Aug. Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes.

³⁾ Schol. Hal. I, 383: *οἱ δὲ δελφῖνες πρόωγν ἦσαν ἄνθρωποι καὶ ἐβουλήθησαν, ἵνα θεοποιηθῶσι, καὶ μετέβαλεν αὐτοὺς ὁ Ζεὺς διὰ τοῦτο εἰς ἰχθυόας.*

und dabei auch Flußmündungen truppweise umgeben, also den Fischern recht leicht zu reichlichem Fange verholffen haben können“. Das 1. Delphinmärchen bringt Allbekanntes: es erzählt uns von der wunderbaren Errettung des lesbischen Sängers Arion durch den musikliebenden Delphin. Das zweite nennt Marx (a. a. O. S. 21) „ein einfaches, allerliebstes Idyll: einen Hirten in Libyen liebt ein Delphin mit heißer Liebesglut“. Mit auffallender Ausführlichkeit wird die dritte Liebesgeschichte vorgetragen. Sie spielt in Äolien (*Αἰολίς*) und zwar, wie Opp. ausdrücklich hervorhebt, in der Zeit des Dichters: *οὔτι παλαιὸν, ἐφ' ἡμετέρῃ δὲ γενέθλῃ* (v. 459).¹⁾ Während bei Pausanias die Liebe des Delphins zu dem Knaben begründet wird durch die Tatsache, daß das Tier von dem Menschen den Händen roher Fischer entrissen und dann aufs liebevollste gepflegt wird, erzählt uns Oppian die Geschichte einer Jugendliebe. Mensch und Tier kennen sich von frühester Jugend an, wachsen miteinander auf, lernen sich lieben. Auf den ersten Ruf schießt der Delphin pfeilgeschwind (*ῥῶτ' ὀϊστός*, v. 477) heran um seinen Liebling zu liebkosen oder ihn auf dem Rücken zu tragen, wohin er es nur befiehlt. Ja sogar fremde Personen läßt er auf das Geheiß seines Gebieters (*ἄναξ*) aufsitzen. Als nun der Tod den Menschen dahintraffte, da sah man einige Tage den Delphin unruhig die Küste entlang schwimmen, nicht mehr nahm er die ihm dargebotenen Leckerbissen an und bald — war er spurlos verschwunden: *σὸν δὲ θανόντι θανεῖν ἔσπευσεν ἑταίρω*.

Rückständig zeigt sich Oppian, wenn er seinen Lehrern die Paarung von Muräne und Schlange als Tatsache be-

¹⁾ Marx (a. a. O. S. 11): „Derartige Bestätigung ist bei Schriftstellern solchen Schlages [gemeint ist Pausanias!] nicht selten; es macht sich eben besser, wenn der Schriftsteller solch auffällige Nachrichten durch Autopsie verbürgt“. Sowohl Pausanias, der uns III, 25, 7 eine fast ähnliche Geschichte aufischt mit der Versicherung „*αὐτὸς εἶδον*“, wie Leonidas von Byzanz (Ael. n. a. II, 6), aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorlage Oppians, wollen Selbsterlebtes bieten!

richtet: I, 554.¹⁾ Schon Nikander gestattet sich der gleichen Geschichte ein „*εἰ γ' ἔτυμον*“ beizufügen (Ther. 826).

Der Schrei der *καστορίδες* verkündet nach Opp. dem Menschen den nahen Tod: I, 398 (Ael. n. a. IX, 50; von weissagenden Fischen in Lydien erzählen uns Plut. de soll. an. 23, 11 und Ael. n. a. VIII, 8).

Läßt schon Aristoteles „nicht nur die niederen, sondern selbst höher organisierte Tiere durch Urzeugung entstehen“,²⁾ so werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir bei Oppian hören, daß die *ἀφροίτιδες* dem Schaume (*ἀφρός*), die *ἀφύαι* gleich den Würmern faulendem Schlamme ihre Entstehung verdanken: I, 767 ff. (Exegesis Oppiani — Didot — S. 365 Sp. 2 Z. 22 ff: 'Οτι ἡ ἀφύη ἀφ' ὑετοῦ καὶ ἀνέμου γεννᾶται, καὶ τοῦ ἀφροῦ τῆς θαλάττης, ὅθεν καὶ ἀφροίτιδες ὀνομάζονται, καὶ ἐξ ἰλύος τῆς ἀναβρασσομένης γίνεται κάτω ἐν τῷ βυθῷ σῆμις, καὶ ἐκ τῆς σήψεως γεννῶνται, ὥσπερ οἱ σκώληκες).

V. Rhetorisches bei Oppian.

In den vorangegangenen Ausführungen mußten wir nicht selten den Spuren Homers (die Nachweise homerischer *μίμησις* könnten unschwer vermehrt werden) und Hesiods³⁾ folgen; es konnten auch Berührungspunkte zwischen Oppian und der hellenistischen Poesie ausfindig gemacht werden. Symptome der Nachahmung der Alexandriner sind u. a. die Detailmalerei, das gelehrte Epitheton und das mythologische Beiwerk (z. B. die Verwandlungssagen; vgl. auch III, 403 ff.), letzteres Mittel wie kein zweites geeignet den trockenen Lehrton in fast ungezwungener Weise zu unterbrechen. Übereinstimmungen der Halieutika mit Stellen römischer Dichter führen zur Annahme einer gemeinsamen hellenistischen Quelle: S. 14.⁴⁾

¹⁾ Vgl. auch Ps. Opp. Kyn. I, 381 und Phile de anim. propr. 1510 ff.

²⁾ Dannemann, Die Entwicklung der Naturwissenschaften. S. 25.

³⁾ S. 10, 13, 26, 36, 39, 40; vgl. noch Hal. I, 695 mit scut. 45.

⁴⁾ Nach Norden (Kommentar S. 111) berührt sich auch Hor. carm. IV, 5, 9 ff. mit Hal. IV, 335; v. 14 curvo nec faciem litore dimovet u. v. 342: *ἔχει δ' ἐπὶ πόντον ὀπωπᾶς*. Vgl. Kießling zur angeg. Horazstelle.